

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 3 (1895)

Heft: 17

Artikel: Henri Dunant und die Genfer Konvention

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rote + Kreuz

Offizielles Organ

des

Abonnement:
Für die Schweiz jährlich 3 Fr.,
halbjährlich 1 Fr. 75, viertel-
jährlich 1 Fr.
Für d. Ausland jährlich 4 Fr.
Preis der einzelnen Nummer
20 Cts.

Insertionspreis:
per einpaltige Petitzeile:
Schweiz 30 Cts., Ausland 40 Cts.
Reklamen 1 Fr. per Redak-
tionszeile. Verantwortlich für
den Inseraten u. Reklamenteil:
Haasenstein und Vogler.

Schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins
und des Samariterbundes.

Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobilenmagazine.

Er erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Redaktion und Verlag: Dr. med. Alfred Mürjet, Oberstlieut., Bern.
Kommissionsverlag: Fr. Semminger, Buchhandlung, Bern.

Annoncen-Regie: Haasenstein und Vogler in Bern und deren sämt-
liche Filialen im In- und Auslande.

Henri Dunant und die Genfer Konvention

(Vereine vom Roten Kreuz. *)

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht. Die drückende furchtbare Schwüle, unter welcher die in blinder Raserei sich zerfleischenden Kriegermassen seit dem frühen Morgen miteinander gerungen, hatte sich endlich aufgelöst in ein wolkenbruchartiges Gewitter; der eherne Mund der Kanonen war verstummt vor dem Krachen des Donners, der majestätisch über das Schlachtfeld hinrollte. Den Österreichern verschaffte der ausbrechende Sturm der Elemente Raum, vor den siegreichen Franzosen und Piemontesen den Rückzug anzutreten. Sie hatten lange und tapfer widerstanden, das bewies die graue Ernte, welche der Schlachtentod an diesem einzigen 24. Juni 1859 niedergemäht. Vierzigtausend Tote und Verwundete deckten meilenweit die Wahlstatt, welcher das in ihrer Mitte liegende oberitalische Dörflein Solferino im Süden des Gardasees seinen Namen gegeben hat. Die „Befreiung Italiens“ war angeblich der Zweck, für den Napoleon III. die französischen Bataillone im Bunde mit den Truppen Viktor Emanuels von Sardinien ge-



Henri Dunant.

Nach der einzigen vorhandenen Photo-graphie vom Jahr 1864.

gen den österreichischen Kaiser Franz Joseph ins Feuer führte. Aber die wenigsten von den armen Soldaten, welche an jenem Freitag Abend verstümmelt auf blutigem Rasen lagen und die Luft mit ihrem Jammergeschrei erfüllten, mochten gewußt haben, warum sie sich geschlagen hatten, und wendet der Leser heute seinen Blick nach dem Lande der Crispi und Giolitti, dann fragt auch er sich zweifelnd, ob wohl diese Freiheit jener Opfer wert gewesen....

Entsetzen ergreift sie bei den Szenen, die vor ihren Augen sich abspielen. Da liegt unter einem Baum ein französischer Lieutenant; eine Kartätsche hat ihm den linken Arm zerschmettert. Ein ungarischer Soldat, von Mordlust noch erfüllt, schlägt auf ihn an, doch ein österreichischer Offizier eilt herbei, wehrt dem Ungarn und läßt voll Mitleid den feindlichen Offi-

Nachdem das Tosen der Schlacht verstummt, wagen die Leute der Umgegend und die friedlichen Begleiter der Heere sich herzu.

*) Autorisierter Abdruck aus der „Zürcherischen Freitagszeitung“ vom 17. Mai 1895. Auch das Cliché zum Bilde von Henri Dunant wurde uns in liebenswürdigster Weise von der „Z. F. Z.“ zur Benutzung überlassen. Das Entgegenkommen der „Z. F. Z.“ wird hiemit verbindlichst verdankt.

zier an eine geschütztere Stelle bringen. In einiger Entfernung rast ein Pferd vorbei, den Leichnam des erschossenen Reiters, dessen Fuß im Steigbügel hängen geblieben, hinter sich herschleifend. Verwundete, die noch gehen können, schleppen sich zu den Ambulancen, andere bringt man auf Wagen und Tragbahren. Ganze Bataillone stehen und liegen hungernd und dürstend auf dem Sammelplatz; sie hatten vor der Schlacht den Tornister ablegen und zurücklassen müssen, dessen Inhalt sie jetzt so dringend nötig hätten. Die Qual des Durstes wird so groß, daß Offiziere und Soldaten sich an schmutzigen Tümpeln niederwerfen und das mit Blut gemischte, faulende Wasser gierig schlürfen. Die Nacht deckt mit ihrem Schleier alle die Schreckensbilder, und als die Sonne des 25. Juni ihre ersten Strahlen auf die leichenbesäeten Felder niedersendet, da ist wieder mancher stumm geworden, verdurstet und verblutet, dessen Wehklagen am Abend zuvor niemand hören wollte. In Gräben liegen die Toten, hinter Steinhäufen und Gebüsch und machen sich dann erst bemerklich durch den Verwesungsgeruch, den sie zu verbreiten beginnen. Manche sind schon ausgeraubt und entkleidet von den rucklosen „Hyänen des Schlachtfeldes“, die selbst an den Lebenden sich vergreifen. Man beginnt die Leichname einzuscharren, hastig, flüchtig, kaum tief genug, daß die Erde sie notdürftig deckt und nach dem ersten Regen schon der Tote wieder einen Fuß, eine Hand aus dem Boden hervorstreckt. Einen jungen, schönen Offizier, einst der Abgott seiner Familie und jetzt bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, wirft man in ein Loch und deckt ihn mit ein paar Schaufeln voll Erde zu; dann macht man sich an einen Haufen Österreicher, über deren gelblichen Leichnamen Wolken von Insekten sich lagern, während auf den Bäumen die Raben lauern, um sich bei erster Gelegenheit über die Leichen zu machen....

Solche Szenen hat uns Henri Dunant geschildert, welcher die Schrecken des Tages von Solferino als Augenzeuge miterlebte. Das Beispiel der Miß Florence Nightingale, die im Krimkrieg mit ihren Gehülfinnen als Engel unter den Verwundeten und Kranken waltete, hatte sein Herz ergriffen und in ihm den brennenden Eifer entzündet, auch seinerseits den Opfern des Krieges zu Hülfe zu eilen. Bei Beginn der Feindseligkeiten hatte Dunant sich von Genf aufgemacht und die Truppenteile der ihm persönlich bekannten Generale Beaumont d'Hautpoul und Mac Mahon aufgesucht. Unter Mühen und vielen Gefahren war es ihm gelungen, nach Brescia und von da in dem Gefährt eines aus Mantua entflohenen Kutschers nach Castiglione, in unmittelbarer Nähe von Solferino, zu kommen. Da bot sich nach der mörderischen Schlacht seinem menschenfreundlichen Drange überreiche Gelegenheit zur Bethätigung. Das erste Opfer, in dessen Nähe er kommt, ist ein armer Soldat mit zerhauenen Gesicht; Dunant feuchtet die Lippen des Fiebernden und verstopft mit einem Schwamm von Charpie die unförmliche Öffnung in seiner Wange. Ein anderer, dessen Gehirn auf die Steinfließen der Kirche gespritzt ist, wird von den Kameraden mit den Füßen beiseite gestoßen, weil er den Durchgang hindert; Dunant schützt seine letzten Augenblicke vor Noheiten und deckt des Sterbenden Angesicht mit einem Tüchlein. Dann gestaltet er mit Hilfe der willig dienenden Frauen des Dorfes die ganze Kirche um zu einem Lazaret; er kauft alle Hemden auf, deren er habhaft werden kann, schickt seinen Kutscher nach Brescia, um Schwämme, Thee, Orangen, Zucker, Tabak, Cigarren, Ringen zc. zu holen. Mit den erhaltenen Hilfsmitteln bereitet er Limonade für die Durstenden und Hungernden, erneuert ihre Verbände und pflegt sie mit mütterlicher Sorgfalt. Wer in den Bereich des rührigen Genfers kommt, muß helfen und Hand anlegen, ob er will oder nicht. Zwei stämmige englische Touristen, welche bloß ihre Neugier befriedigen wollten, kommen ihm gerade recht als Krankenträger; sie brummen und machen unzufriedene Gesichter, aber sie dürfen doch nicht anders als ihm ihre kräftigen Arme leihen. Einen alten Marineoffizier macht Dunant zu seinem Adjutanten, einen italienischen Abbé, einen Kaufmann von Neuchâtel und den unvermeidlichen Pariser Journalisten nimmt Dunant sofort für seine Verwundeten in Anspruch. Die mit Abneigung gegen die Österreicher erfüllten Landesfinder hat er bald mit seinem Geist der allgemeinen Bruderliebe soweit beeinflusst, daß sie willig schreien: „Tutti fratelli,“ und ohne Ansehen der Uniformen ihm die Hilfsbedürftigen herzutragen.

Und was Herr Dunant bei seinem Liebeswerk gesehen, was er empfunden hat angesichts der kraßen Unzulänglichkeit der Vorsorge für die Verwundeten, das legte er nieder in seinem berühmten „Souvenir de Solferino“, einem Buche, das für die internationale Organisation der Hilfeleistung für die Opfer des Krieges in ähnlichem Sinne bahnbrechend gewirkt hat, wie „Onkel Toms Hütte“ für die Befreiung der Sklaven Amerikas. Bevor wir jedoch dem

weltgeschichtlichen Erfolge dieses Buches uns zuwenden, wird dem Leser die Frage nahe liegen: Wer ist Henri Dunant? — „Ein einfacher und bescheidener Privatmann, ein Schriftsteller von zwölftem Range,“ hat er selber darauf an einem Orte geantwortet. Mancher Schriftsteller, der sich selbst gern den ersten oder doch zum mindesten den zweiten Rang zuschreibt, dürfte sich glücklich schätzen, hätte sein Ruhm der Menschheit auch nur einen Teil des Segens gebracht, dem Dunants nicht von Ehrgeiz und Eitelkeit, aber von Wahrheit und Nächstenliebe geführte Feder die Wege ebnete. Dunant hat nicht für sich geschrieben und gearbeitet. Ehren und Auszeichnungen, welche sein Lebenswerk mit sich brachte, ließ er gerne andern, den Freunden und Mitarbeitern; für sich behielt er die Sorgen und Mühen, den Kampf mit Vorurteil und Engherzigkeit, mit bösen und guten Gerüchten, deren Gegenstand sein ehrlicher Name gewesen. Dunant hat ohne jede Entschädigung, ohne direkten oder indirekten Nutzen für sich sein ganzes Vermögen der großen Idee geopfert, die ihn begeisterte und der er zum Sieg verhalf. Er selbst ist arm geworden dabei und hat Schweres durchgemacht. Von Neidischen verleumdet, von den Nächsten selbst verkannt, von bitteren Enttäuschungen und Ungerechtigkeiten verfolgt, teilte er das Schicksal manches Wohlthäters der Menschheit, dessen Bedeutung erst gewürdigt wird, wenn ihn der Tod den späten Huldigungen der Menschen entzogen hat. Zwar lebt Henri Dunant jetzt noch, in stiller Zurückgezogenheit, von einer sehr bescheidenen Pension, die ihm seine eigene Familie ausgesetzt hat; aber er ist heute so wenig wie zuvor begierig nach Bewunderung von Seiten der Mitmenschen; er hat auch den vorliegenden Artikel nicht veranlaßt, wiewohl derselbe ihm manche wertvollen Details verdankt, und Herr Dunant hofft, diese Mitteilungen werden für die ihn noch immer ganz erfüllende Sache des Roten Kreuzes nicht ohne Nutzen sein. (Fortsetzung folgt.)

Schweiz. Centralverein vom Roten Kreuz.

Mitteilung des Centralvorstandes an die Sektionen.

Diejenigen Sektionen, welche gedenken, sich an der schweizerischen Landesaussstellung 1896 in Genf zu beteiligen, sind höflichst ersucht, Herrn M. Dunant, Sekretär der Sektion Genf (3, rue D' Colladon) bis 15. September nächsthin mitzuteilen: a) was sie ausstellen werden und b) welche Größe des Raumes (in Quadratmetern) sie hiezu im Ausstellungsgebäude beanspruchen.

Narau, den 16. August 1895.

Das Sekretariat.

Delegiertenversammlung des Schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, Donnerstag den 11. Juli 1895, nachmittags 1³/₄ Uhr, im Bahnhofrestaurant in Olten. (Schluß.)

Herr Oberlieut. M. Dunant, Sekretär der Sektion Genf, teilt mit, daß sich von Genf beide Sektionen, Damen und Herren (die Damensektion ist bis heute unserem Vereine noch nicht beigetreten), entschlossen hatten, auszustellen und für diesen Zweck ein Leinwandzelt von Strohmeier u. Cie. in Kreuzlingen in Aussicht genommen hatten. Auf den Einwurf, daß die ganze Anlage in diesem Maßstabe viel zu klein sei und höchstens einen schlechten Eindruck auf Ausländer hervorbringen könne, erwidert er, es sei nicht die Schuld der Genfer, daß sie sich so geeinigt hätten, sondern einzig das lange Zögern der Sektionen mit ihren Entschlüssen, das sie zu den getroffenen Maßnahmen veranlaßt, weil der Platz für die Ausstellung von dem Komitee habe bestimmt werden müssen; übrigens sei es ja keine internationale, sondern eine Landesaussstellung und sollte sich ihre Idee darum schon realisieren lassen. — Herr Cramer betont noch einmal, daß die Zürcher vor einem Jahr große Kosten für ihre minime Ausstellung gehabt und daß sie entweder recht, auf die Kosten des Centralvereins, oder dann gar nicht sich beteiligen würden.

Herr Nienhaus, Basel, erklärt, selbst 10,000 Franken würden nicht ausreichen, um mit unserer Ausstellung vor Ausländern, bei denen die Sache centralisiert sei, ehrenhaft zu bestehen. Herr Prof. Dr. Krönlein stimmt dem Votum Nienhaus' bei. „Wenn darauf hingewiesen wird, daß Genf die Wiege der Konvention sei, müssen wir uns doch eben an die Brust schlagen und gestehen, daß uns dieses Wiegenlied so oft vorgesungen wurde, daß wir dabei eingeschlafen sind. Ich glaube, es lassen sich mit einer Ausstellung verschiedene Zwecke verbinden. Wenn man ausstellt, so soll das ein Bild bieten von dem, was wir leisten, und da